Wiener Illustrierte
B-6065

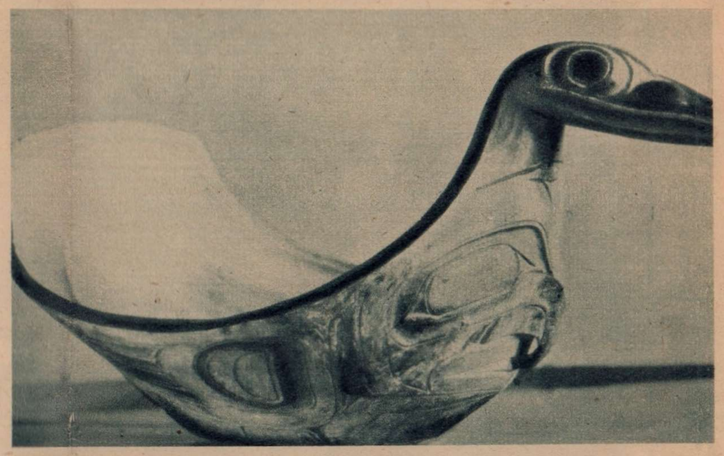
WINNETOUS ERBEN ALS KÜNSTLER

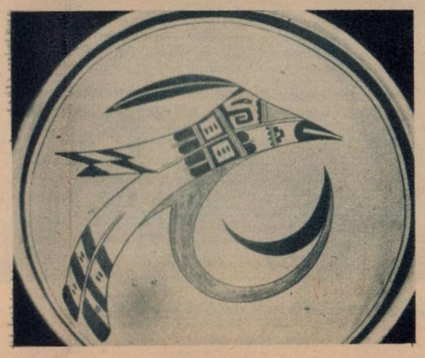
Welcher kunstgewerblichen Form sich die Indianer von heute auch bedienen mögen — der Malerei, der Webkunst, der Plastik oder der Töpferei — stets haftet dem kunstvollen Gebrauchsgegenstand noch etwas von dem Hauch jener vergangenen, mystischen Gedankenwelt an, die uns immer fremd bleiben wird, so sehr sie uns auch lockt und fesselt.

Eine alte Sage der Navajo-Indianer erzählt, daß die Frauen das Weben von den Spinnen lernten, als sie ihnen bei der Herstellung ihrer Netze zuschauten. Dies sei auch der Grund dafür, weshalb die Navajos früher in der Mitte ihrer Decken ein Loch frei ließen — so wie die Spinne beim Netz. Die Indianer gaben diesen Brauch erst vor nicht allzu langer Zeit auf, weil sich die Händler weigerten, „durchlöcherte" Decken anzunehmen.

Vielleicht ist der Ursprung der indianischen Webkunst nicht ganz so romantischer Art; aber zweifellos enthält diese wie die meisten andern Sagen einen wahren Kern: die enge Verbundenheit der Indianer mit der Natur begegnet uns in den indianischen Kunstwerken auf Schritt und Tritt. Böse Geister und Dämonen, die aufgehende Sonne, die Pflanzenwelt in ihrer Farbenpracht und symbolhafte Tiere, kurz, die gesamte Natur, wie sie der Rote Mann aus seinem Leben kannte und wie er sie sich in seiner Vorstellungskraft deutete, ist auf den Teppichen und Decken, auf den Schalen, Töpfen, Krügen, auf Leder und auf zahllosen sonstigen Gegenständen des täglichen Gebrauchs eingefangen. So wie in unserer Kopfleiste jagten sie einst wirklich über die Prärie, die Cheyenne-Indianer; heute erinnern nur noch Bilder auf Büffelhäuten und die Romane Karl Mays an jene Tage.

Lange Zeit hindurch galt der Indianer als der „Sterbende Mann"; das war es, warum man ihn oft mit dem Türken aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg verglich. Damals schien auch der kulturelle Niedergang der Indianer nicht aufzuhalten zu sein. Die Maßnahmen der amerikanischen Behörden zum Schutz des Roten Mannes haben die Indianer jedoch nicht nur vor dem Aussterben bewahrt, sondern auch ihre zwar primitive, aber doch exotisch-reizvolle Volkskunst der Vergessenheit entrissen. Nach althergebrachter, von Generation zu Generation überlieferter Weise werden heute in den Indianersiedlungen kunstgewerbliche Arbeiten verfertigt, die den Vergleich mit den Erzeugnissen der indianischen Hochkultur wohl bestehen können.





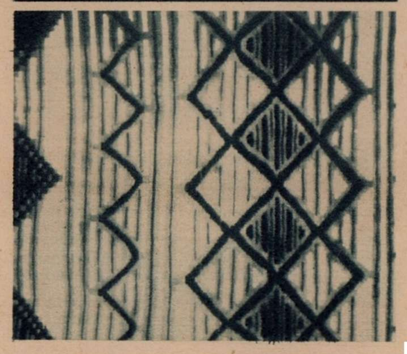
Oben: **Wie eine Ente** sieht dieser Hornlöffel aus. Zu seiner Herstellung wird das Horn eines Widders gekocht, bis es weich und biegsam ist und sich geradebiegen läßt. Dann wird das benötigte Stück herausgeschnitten, geschabt, bis es ganz dünn ist, und schließlich in eine Holzform gepreßt. Nach dem Trocknen wird es poliert und mit Schnitzornamenten geschmückt.

Links: **Wie moderne Kunstwerke** muten uns die gelb- und orangefarbig bemalten Schalen der Hopi-Indianer an. Als Schmuckzeichnungen finden sich immer wieder stilisierte Vögel in vielfältiger Abwandlung. Solche Schalen wurden schon vor 3000 Jahren in diesem Gebiet hergestellt.

Furcht und Schrecken verbreitet die Holzmaske der Irokesen. Sie stellt einen bösen Geist dar, der ohne Körper, als bloßer Kopf durch die Nacht schwebt und Unheil verbreitet.

Links: **Züngelnde Schlangen,** stilisierte Blätter, farbige Bandornamente und geometrische Figuren malt die indianische Künstlerin auf Töpfe und Krüge. Wir erhalten so Einblick in die Gestaltungsfreude, die oft von der überreichen, verzauberten Sagenwelt der Indianer belebt wird, oft aber nur Ausdruck eines kindlichen Schmucktriebes ist.

Rechts: **Tiere und Götter** aus dem indianisch-heidnischen Mythos sind freskoähnlich auf Hemden der Chilkat-Indianer dargestellt. Das sollte einst den Träger vor Dämonen und Geistern schützen.



Rechts: **Bunte Teppiche** mit unruhigen, oft sogar flimmernden Mustern werden vor allem von den Navajos hergestellt, die heute in einem Schutzgebiet in Arizona leben. Die Wolle liefert die Schafzucht des Stammes. Zum Teil wird sie noch nach uralter Überlieferung mit pflanzlichen Extrakten gefärbt.

Die farbenfrohen Teppiche und Decken des Navajo-Stammes sind in ganz Amerika bekannt und geschätzt. Fest verschnürt lehnt der Kleine daneben und träumt vor sich hin. Das monotone Klappern des Webstuhls ist sein Wiegenlied; bald werden ihm die Augen zufallen, während die Mutter weiterwebt.